Tilmann Haberer

Kirche am Ende

16 Anfänge für das Christsein von morgen

Inhalt

Einführung **10**

Worum es in diesem Buch nicht geht **10**
Worum es stattdessen geht:
Die Chance des Weizenkorns **11**
FreshX, Erprobungsräume, MUT **12**
Vor den Mauern **12**
Kirche von morgen? **14**
Zu diesem Buch und seinen 16 Kapiteln **14**

1. Das Christentum von morgen zieht keine Steuer ein **16**

Segen und Fluch **17**
Projekte, Projekte **21**
Die Freiburger Studie **22**
Lästiges Abonnement **23**
Niedergang und Chance **25**
Karsamstag der Kirche **26**
Alternativen **27**
Ein Traum von Auferstehung **29**

2. Das Christentum von morgen hat kein verbeamtetes Personal **33**

Die Pfarrperson als Flaschenhals **34**
Die Fülle der Gaben **37**
Die künftige Rolle von
Theologinnen und Theologen **40**
Leitung – Leadership – Teamkultur **42**

3. Das Christentum von morgen ist nicht »Volkskirche«, sondern das Familientreffen der Kinder Gottes ... **46**

Die Parochie ... **48**
Grenzen des Parochialprinzips ... **51**
Koinonia ... **54**
Essen und Trinken, Leib und Seele ... **58**

4. Das Christentum von morgen setzt nicht auf Versorgung, sondern auf Beteiligung ... **62**

Konsum statt Beteiligung ... **65**
Das allgemeine Priestertum aller Gläubigen ... **67**
Charismatische Gemeinde? ... **71**
Beteiligung statt Versorgung ... **72**

5. Das Christentum von morgen lebt in einer bunten Vielfalt an Formen, die sich auch immer wieder ändern können ... **76**

De Nieuwe Poort, Amsterdam ... **79**
FreiRaum Prenzlauer Berg ... **80**
Polylux – Mach was Schönes ... **81**
Cornerstone Church Cranbrook ... **82**
Hossa-Talk und Konsorten ... **83**
Fröhliches Chaos oder Businessplan ... **85**
Ein Leib, viele Zellen ... **86**

6. Das Christentum von morgen besitzt keine Immobilien 88

Vom Sinn der Gebäude – ein historischer Rückblick 89
Gott und der Kaiser 91
Priester und Prophet 94
Ein Haus Gottes? 96
Ein wanderndes Gottesvolk braucht keine Immobilien 99
Beispiele 102
Cyberspace 105
Kleingruppen 107
Die Alternative zum Eigentum: Mieten 107
Christen werden weniger sichtbar 109

7. Das Christentum von morgen kennt Verbindlichkeit (nur) auf Zeit 111

»Start again« 117
Konzentrische Kreise 120

8. Das Christentum von morgen ist theologisch klar, offen und weit 124

Die Attraktivität des Eindeutigen 127
Starke und schwache Bindungskräfte 130
Mystik des Alltags 132
Dekonstruktion 134
Klar, offen und weit 137

9. Dem Christentum von morgen ist nichts heilig – dem Christentum von morgen ist alles heilig ... **141**

»Heilige« Gefühle ... **145**
Und was ist mit den Sakramenten? ... **149**
Desakralisierung ... **152**
Hoffnungszeichen ... **155**
Jenseits des Heiligen ... **157**
Beziehungsgeschehen ... **160**
Und die Taufe? ... **162**
Rituale ... **165**

10. Die Christen von morgen leben mit den Armen ihrer Gesellschaft ... **167**

Die Kirche und die Suppe ... **172**
Vom Helfen und vom Teilen ... **175**
»Verkaufe, was du hast, und gib's den Armen!« ... **179**
Hingehen ... **180**

11. Das Christentum von morgen ist m/w/d, es ist schwarz, weiß und bunt ... **186**

Biblische Botschaft und die Macht des Patriarchats ... **190**
Sprengstoff LGBTQI* ... **192**
Woher dieser Eifer? ... **195**
Schwarz und weiß ... **201**
... und bunt ... **207**

12. Das Christentum von morgen ist demütig – Es tut Buße 208

Macht und Machtmissbrauch 211
Macht und Sex 213
Schuldbekenntnisse 216
Das Versagen der Behördenkirche 218
Demut und Buße 221

13. Das Christentum von morgen hat keine missionarische Agenda – Aber es lebt einen glaubwürdigen Lebensstil 224

Mission 225
Missio Dei 228
Lebensstil 232
Gastfreundschaft 233
Hilfsbereitschaft 233
Wertschätzung 234
Zuhören 234
Liebevolle Gemeinschaft 234
Ökologische Verantwortung 235
Fehlerfreundlichkeit 235

Neue monastische Ansätze 236
Vorreiter eines nachhaltigen Lebensstils? 239
Komm und sieh! 241

14. Das Christentum von morgen übt sich in der Arkandisziplin: Es betet und tut das Gerechte ... **244**

Arkandisziplin ... **247**
Im Zentrum: der Dienst an den Menschen ... **248**
Wieder Sprache finden ... **252**
Befreiung ... **253**
Vergebung ... **253**
»Fürchte dich nicht!« ... **254**

15. Das Christentum von morgen schert sich nicht um Konfessionsgrenzen ... **256**

Identität ... **260**
Konkret in der Praxis ... **262**
Unter einem Dach ... **264**

16. Das Christentum von übermorgen wird möglicherweise wieder ganz anders aussehen als das Christentum von morgen ... **266**

Zersplitterung ... **269**

Nachwort ... **274**
Eine letzte offene Frage ... **276**

Danksagung ... **277**
Anmerkungen ... **279**

Einführung

Kirche am Ende – ein harter Satz. Aber eine notwendige Einsicht. Mittlerweile wird diese von immer mehr Menschen geteilt, auch von Menschen in leitender Funktion in der Kirche. Einer sagt: »Ich gebe der katholischen Kirche in ihrer jetzigen Form noch fünf Jahre, … maximal zehn Jahre, dann kollabiert dieses System.«[1] Ein anderer konstatiert: »Wir hatten ja lange die Rolle der alten Erbtante inne, die zwar keiner mehr so recht ernst nimmt, die aber bei bestimmten familiären Anlässen immer noch dabei sein darf und dann halb höflich, halb widerwillig respektiert wird. Selbst das ist mittlerweile vorbei.«[2] Nicht nur die immer mehr zunehmende Zahl der Kirchenaustritte spricht eine deutliche Sprache, es gibt auch kaum noch theologischen Nachwuchs. Selbst wenn es viele noch nicht glauben können oder es nicht hören wollen: Die Kirche ist am Ende.

Worum es in diesem Buch nicht geht

Ich möchte mich hier nicht mit Kirchenkritik aufhalten, und ich habe nicht vor, die Gründe für den Untergang des Systems Volkskirche darzulegen. Das haben andere zur Genüge getan. Wenn Sie sich dafür interessieren, *weshalb* die Kirche am Ende ist, lesen Sie

etwa die scharfsinnigen Analysen von Markus Beile[3] oder Heinzpeter Hempelmann[4]. Ich gehe davon aus: Die Diagnose ist gestellt.

Ich lege auch kein Programm zur Rettung der Kirche vor. Kein: »Die Kirche müsste ...«, »die Kirche sollte ...« Keine Reanimationsversuche. »Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!« (Lukas 9,60)

Worum es stattdessen geht: Die Chance des Weizenkorns

Zugegeben: Es ist ein schmerzhafter Verlust, wenn die Kirche aus dem Dorf und aus den Städten verschwindet. Eine anderthalbtausend Jahre währende Kultur kommt damit an ein Ende. Das ist zum Weinen, einerseits. Doch andererseits liegt in diesem Sterben die Chance des Weizenkorns. »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht«, sagt der Herr der Kirche (Johannes 12,24). Das sterbende Korn gibt dem Keimling, der das Neue bringt, Kraft und Nahrung.[5] Und wie bei manchem umgestürzten Baum, so scheint es mir auch bei der Kirche zu sein: Sobald die alte Krone gefallen ist und das Licht wieder den Boden erreicht, können junge Sprösslinge wachsen, gedeihen und Früchte bringen. Auf diese neuen Ideen, Initiativen und Projekte richte ich mein Augenmerk. Denn mag die Kirche, wie wir sie kennen, auch untergehen, die Botschaft des Evangeliums bleibt. Um diese Botschaft geht es, um das Reich Gottes, und nicht um eine bestimmte, tradierte Gestalt und Sozialform.

FreshX, Erprobungsräume, MUT

Ich habe viel von Initiativen wie Fresh Expressions of Church (FreshX)[6], von den Erprobungsräumen[7] und MUT-Projekten[8] gelernt. Diese Initiativen und die Prinzipien, nach denen sie aufgestellt werden, finde ich sehr hilfreich und wegweisend. Ihre Arbeit beruht auf sehr sympathischen Grundsätzen, allen voran auf Kontextualität: Sie denken und handeln von den Menschen, nicht von der Kirche her, auch wenn all diese Initiativen von der Kirche ausgehen und zum guten Teil auch von ihr finanziert werden. Aber so ist es mit den jungen Schösslingen: Sie gewinnen ihre Lebenskraft aus der Stärke des alten Baumes, mag dieser auch an das Ende seiner Zeit gekommen sein.

So gibt es viele Initiativen, die gewissermaßen auf der Grenze existieren. Die Erprobungsräume in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland haben das sogar in ihre DNA eingeschrieben. Sie sollen »die volkskirchliche Logik an mindestens einer der folgenden Stellen [überschreiten]: Parochie, Hauptamt, Kirchengebäude«, und sie »erschließen alternative Finanzquellen«[9]. Die Konsequenz ist: »Die Erprobungsräume erhalten nur eine Teilförderung.«[10]

Vor den Mauern

Das ist schon ein wichtiger Schritt auf dem Weg, den ich in diesem Buch beschreibe: der Weg einer Christenheit, die den schützenden, aber auch einengenden Mantel verfasster Kirchlichkeit und damit die Finanzierung aus Kirchensteuermitteln ablegt und das Christentum weiterträgt, ohne gleich eine bestimmte Form von Kirche mitzumeinen.

Ich berichte von Gemeinschaften und Projekten, die aus der Initiative Einzelner oder kleiner Gruppen entstehen, oft an unauffälligen Orten, getragen von Menschen, die auf die eine oder andere Weise von der heiligen Geistkraft bewegt sind. Und ich versuche zu begreifen, welche Lebensprinzipien solchen Aufbrüchen zugrunde liegen. Denn diese Christinnen und Christen kehren zurück zu den Anfängen, sie sind Teil einer Bewegung ohne den Schutz und ohne die Fesseln, die die große Institution bereithält.

Die FreshX-Bewegung verwendet ein schönes Bild, um das Verhältnis der innovativen Gemeinschaften und Projekte zur verfassten Kirche zu beschreiben. Die Kirchen, sagen sie, sind wie große Seen, die jede Menge Wasser speichern und so den Landschaften, in denen sie liegen, Fruchtbarkeit und Leben spenden. Doch ein stehendes Wasser kann auch versumpfen und faul werden, wenn es nicht durch Zu- und Abflüsse lebendig gehalten wird. Bäche und Flüsse spenden den Seen frisches Wasser und werden ihrerseits von den Seen gespeist. So werden die Ortsgemeinden, die »stehenden Gewässer«, von den FreshX, den frischen Ausdrucksformen von Kirche mit lebenswichtigem Sauerstoff versorgt und geben diesen wiederum ihr Wasser, ihre Ressourcen mit auf den weiteren Weg. So gelangt das »Wasser« auch in Gegenden, die von den Seen nicht versorgt und belebt werden können. Kontinuität und Beweglichkeit werden ins Gleichgewicht gebracht.[11]

Ein schönes Bild. Ich möchte es ergänzen: Ich sehe Quellen, die abseits der vertrauten Seen- und Flusslandschaften sprudeln. Aus ihnen fließen Bäche, die sich ihr eigenes Bett graben, gespeist aus dem großen, unerschöpflichen Reservoir, aus dem sämtliche Gewässer, stehend oder fließend, ihre Lebendigkeit beziehen.

Das Christentum von morgen, wie es mir hier vorschwebt, entsteht aus all diesen Initiativen. In unterschiedlicher Nähe zur Kirche, wie wir sie kennen, leben sie an jeweils ihrem Ort, inspi-

riert allein vom Evangelium und von dem Wunsch der Beteiligten, gemeinsam »was Schönes« zu machen (um das Motto von Polylux, einer der unabhängigen Gründungen, zu zitieren).

Kirche von morgen?

Die Initiativen, Gemeinschaften und Aktivitäten, die ich in diesem Buch vorstelle (und viele, die ich nicht kennengelernt habe, die aber auf ähnlichen Bahnen unterwegs sind), sind natürlich Kirche Jesu Christi, denn es geht ihnen darum, das Evangelium zu leben und das Reich Gottes mit Wort und Tat – meistens mehr mit Taten als mit Worten – zu verkünden. Aus Gründen der sprachlichen und sachlichen Klarheit bezeichne ich die Gruppen, die unabhängig von der Institution Kirche leben, nicht als Kirche, sondern als Christentum, Christenheit oder einfach Christinnen und Christen von morgen.

Damit will ich nicht das eine gegen das andere ausspielen. Aber ich möchte in diesem Buch zeigen, dass das Christentum eine Zukunft hat, auch wenn wir aufhören, die Kirche, wie man sie kennt, retten zu wollen.

Zu diesem Buch und seinen 16 Kapiteln

Immer wieder wurde mir beim Schreiben bewusst, wie sehr die Themen der einzelnen Kapitel miteinander zusammenhängen. Sie alle sind Elemente eines Gesamtraums. Die 16 Anfänge, die ich hier vorstelle, sind allesamt Aspekte eines einzigen Anfangs. Der Über-

sichtlichkeit halber und um eine gewisse Systematik herzustellen, habe ich diese einzelnen Aspekte aber jeweils einzeln ins Zentrum gestellt. Das hat zur Folge, dass ich an vielen Stellen auf andere Kapitel vor- oder rückverweise. Auch eine gewisse Redundanz in der Darstellung ist auf diesem Hintergrund unvermeidlich: Gedanken, die in einem Kapitel ausführlicher behandelt werden, werden in einem früheren Kapitel schon angerissen oder später noch einmal aufgegriffen. Ich hoffe aber, dass dies die Lesbarkeit des Buches nicht mindert, sondern im Gegenteil eher erhöht.

München, im Sommer 2023 *Tilmann Haberer*

1.
Das Christentum von morgen zieht keine Steuer ein

Die Kirchensteuer ist ein Unikum. Dass der Staat für die großen Kirchen die Mitgliedsbeiträge einzieht, gibt es, weltweit gesehen, fast nur in Deutschland. Einigermaßen vergleichbare Arrangements gibt es noch in einigen anderen europäischen Ländern wie Österreich oder Schweden – in Gegenden also, in denen das Christentum eine jahrhundertealte Tradition hat. In diesen Ländern galt lange Zeit das Staatskirchenrecht, das in seinem Kern schon beim römischen Kaiser Theodosius im 4. Jahrhundert n. Chr. angelegt ist. Der Landesherr – Fürst oder König – war gleichzeitig Oberhaupt der Kirche und finanzierte diese aus dem Staatshaushalt, entweder direkt durch Bezahlung oder indem er der Kirche ein Stück Land zur Verfügung stellte, die sogenannte Pfründe. Der Ertrag dieser Pfründe finanzierte den Lebensunterhalt des Pfarrers und die Sachkosten des kirchlichen Lebens. Dafür hatte die Kirche staatstragende Funktion zu erfüllen sowie für Sitte, Anstand und eine ordentliche patriotische Gesinnung in der Bevölkerung zu sorgen. Mit dem Ende dieses Systems in der Weimarer Republik wurde die direkte staatliche Finanzierung der Kirchen abgeschafft und durch die Kirchensteuer ersetzt. Durch diese Steuer nahmen die Kirchen in Deutschland im Jahr 2021 insgesamt mehr als zwölf Milliarden

Euro ein: Die katholische Kirche kam auf rund 6,7 Milliarden, die evangelische auf knapp 6 Milliarden.[1]

Nur wer einkommensteuerpflichtig ist, wird von der Kirche direkt veranlagt, dazu unterhalten die großen Kirchen eigene Kirchensteuerämter. Bei den meisten Mitgliedern wird die Kirchensteuer jedoch mit der Lohnsteuer vom Finanzamt eingezogen, wie man auf der Lohnsteuerkarte sehen kann. Diese staatliche Dienstleistung ist allerdings nicht umsonst, zwischen zwei und vier Prozent des Kirchensteueraufkommens behalten die Finanzämter als Vergütung für ihren Aufwand ein.[2]

Einige wenige Länder, etwa Griechenland, kennen noch das Staatskirchentum, die überwiegende Mehrheit der Kirchen weltweit finanziert sich aber durch Beiträge und Spenden ihrer Mitglieder. Dasselbe gilt für Freikirchen in Deutschland, die nicht den Status einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft haben und stattdessen ihre Mitglieder um den »Zehnten« bitten (oder ihn einfordern), offiziell also ein Zehntel des Nettoeinkommens.

Segen und Fluch

Die Kirchensteuer gewährt eine große Freiheit. Pfarrpersonen müssen nicht auf die Zahlen schauen. Während Gemeindeleitungen in anderen Ländern einen Teil ihrer Arbeitskraft, Phantasie und Initiative dafür einsetzen müssen, die notwendigen Mittel zu akquirieren, können sich die Kirchen in Deutschland auf ein berechenbares, planbares Budget verlassen. Und damit tun sie, unbestritten, auch viel Gutes. »Keines der anderen in Europa eingeführten Systeme der Kirchenfinanzierung ist in der Lage, den Dienst der Kirchen auf dem in Deutschland gewohnten und weiterhin sinnvollen Niveau

zu garantieren«, schreibt die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) stolz.[3]

Pfarrerinnen und Pfarrer ziehen einen weiteren Vorteil unmittelbar aus diesem System: Sie werden nicht erfolgsabhängig besoldet. Sie brauchen sich also nicht am Applaus der Mitglieder zu orientieren und kommen nicht in die Verlegenheit, den großzügigsten Spendern nach dem Mund reden zu müssen. Sie könnten beispielsweise prophetisch reden, das heißt theologische oder gesellschaftspolitische Kritik an ihrer Gemeinde oder an der Gesellschaft anbringen, ohne von der Gemeinde dafür finanziell sanktioniert zu werden.

Aber die leistungsunabhängige Besoldung und die pauschale Finanzierung des Gemeindelebens durch »Schlüsselzuweisungen« aus Kirchensteuermitteln hat auch eine Kehrseite. Denn egal, ob die Gemeindewebsite platzt vor attraktiven Veranstaltungen, ob Kirche und Gemeindehaus die Interessierten und Engagierten nicht mehr fassen können – oder ob im Gottesdienst drei Personen sitzen und das Gemeindeleben mehr tot als lebendig vor sich hindümpelt: Das Geld fließt, gespeist von der Kirchensteuer. Es gibt also keinerlei Druck, irgendetwas zu verändern. Im Gegenteil, in vielen Gemeinden scheint eher Angst vor jeglichem Wandel zu herrschen. Wenn wir etwas an den Gottesdienstzeiten, der Liturgie, der vertrauten Sprache ändern, wenn wir die Orgel schweigen und den Seniorenkreis sterben lassen, dann bleiben auch noch die Wenigen weg, die uns bisher die Treue gehalten haben. Also werden die Ressourcen in die Pflege dieser letzten Getreuen gesteckt, in diesen »heiligen Rest«, wie der Politikberater und Autor Erik Flügge sie nennt.[4] Wohl wird ein bisschen mit neuen Formen experimentiert, nur sind die auch schon lange nicht mehr neu. Jugend- und Familiengottesdienste entstanden in den 1960er-, das Feierabendmahl in den 70er-Jahren. Das »Neue geistliche Liedgut« stammt überwiegend aus den 1970er-

und 1980er-Jahren. Und zeitgemäße Worship-Musik habe ich in einer volkskirchlichen Gemeinde noch so gut wie nie gehört. Aber wenn wir Rap und R'n'B oder aber Musik im Stil von Helene Fischer oder Andreas Gabalier – also das, was junge und nicht mehr ganz junge Menschen heute hören – in die Kirche ließen, würden wir den »heiligen Rest« damit nur verschrecken. Es bleibt bei einzelnen Experimenten und Projekten. Im Großen und Ganzen ändert sich nichts an den kirchlichen Formen und an der Sprache, an der die Kirche »verreckt«, um noch einmal Erik Flügge zu zitieren.[5]

Das Problem dabei: Die Kirchen bedienen mit ihrem Programm noch maximal zwei bis drei der zehn gesellschaftlichen Milieus und davon hauptsächlich das traditionelle. Gerade dieses traditionelle Milieu jedoch schrumpft dramatisch. »Vor etwa zehn Jahren war es noch das stärkste Milieu in unserer Gesellschaft mit über 20 Prozent, und die Voraussagen kündigen an, dass wir in etwa fünf Jahren bei vier oder fünf Prozent der Bevölkerung liegen«, so der Theologe und Religionssoziologe Heinzpeter Hempelmann im Jahr 2021[6]. Wer weiter ungebrochen und nahezu ausschließlich auf dieses Milieu setzt, »der verurteilt Kirche wirklich zum Untergang«.

Es ist nicht nur ein gängiges Vorurteil, sondern traurige Realität: In vielen Kirchengemeinden nehmen nur noch Angehörige der Generation 60 plus am »Gemeindeleben« teil; Ausnahmen bestätigen die Regel. Die meisten Gemeinden sind aber mit dem Problem konfrontiert, dass für die sterbenden Alten keine »jungen Alten« mehr nachkommen. Wenn die Generation, die jetzt noch in den Gottesdienst geht, ausgestorben ist, ist das kirchliche Leben perdu.

Aber das macht nichts, meint man, die Kirchensteuer fließt ja immer noch. Die 95 Prozent der Kirchenmitglieder, die das kirchliche Angebot nicht wahrnehmen (abgesehen vielleicht von Hoch-